

CLAIRE PAULIN

BLANCHE
MONET

UND DAS LEUCHTEN
DER SEEROSEN

ROMAN



ulstein

CLAIRE PAULIN

BLANCHE
MONNET

UND DAS LEUCHTEN
DER SEEROSEN

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juli 2022

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © Balazs Kovacs / Arcangel;

www.buerosued.de (Landschaft)

Karte: © Peter Palm, Berlin

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06622-6

Für meine Mama

»Sie liebte alles, was er liebte. Sogar den Salat mit
Pfeffer.«

Jean-Pierre Hoschedé



TEIL I:
Jugend



1876 – 1885

I



Montgeron, Juli 1876

»Hab dich!« Mit einem Haken schnitt Blanche ihrer Schwester Marthe am Rosengarten den Weg ab und packte sie am Ärmel.

»Ich möchte nicht mehr Fangen spielen«, gab Marthe sich geschlagen und ordnete pikiert ihr Kleid. Die Schweißtröpfchen auf ihren geröteten Wangen glitzerten im Sonnenschein.

Blanche freute sich. Darauf hatte sie gehofft, weil es sich wunderbar in ihren Plan einfügte.

»Wie wäre es mit Verstecken? Du darfst suchen«, schlug sie Marthe vor.

Bei Laufspielen war Marthe ihr unterlegen, deshalb verlor sie früher oder später den Spaß daran. Marthe spielte lieber Verstecken, bevorzugte aber das Suchen. Wahrscheinlich fühlte sie sich mit ihren zwölf Jahren schon zu erwachsen, um sich noch wie Suzanne, Jacques, Germaine und Blanche in aufregende Ecken und Winkel des Schlossparks zu verkriechen. Marthe war zwar die älteste ihrer Geschwister, aber auch nur ein Jahr älter als Blanche. Doch es gab etwas, das ihre Schwester ihr voraushatte und um das Blanche sie aus tiefstem Herzen beneidete. Daher war sie fest entschlossen, das zu ändern.

Blanche wusste genau, wo sie sich verstecken wollte – in Papas

verbotenem Arbeitszimmer. Was riskant war, denn unbeaufsichtigt duldet er dort niemanden. Nicht einmal Maman, obwohl sie das Château nach Grand-pères Tod geerbt hatte. Selbst das neue Taftkleid war Teil ihres ausgeklügelten Plans. Blanche hatte die Farbe sorgfältig ausgesucht und dafür sogar auf ihr geliebtes Rosa verzichtet. Stattdessen hatte sie sich für Grün entschieden. Nicht wie das helle Grün der jungen Rosentriebe – sondern das tiefere, sattere Grün von Seerosenblättern. Jetzt musste sie nur noch diese eine Sache prüfen, zu der sich bisher keine Gelegenheit bot, da die Kleider erst heute früh aus Paris eingetroffen waren.

»Blanche! Marthe!«, hörte sie Maman aus dem Gartenpavillon rufen.

Blanche fasste Marthe an der Hand und lief mit ihr an der dicken Eiche vorbei zum Pavillon hinüber. So ungeduldig wie Maman klang, sollten sie sie besser nicht warten lassen.

Missbilligend spitzte Maman die Lippen. »Was soll unser Gast nur von euch denken?«

Ebenso wie Blanche und ihre Geschwister trug auch Maman ein neues Haute-Couture-Kleid mit Spitzenkragen, in dem sie neben Papa an der festlich gedeckten Kaffeetafel saß. Seit Wochen plante und organisierte sie alles für den Besuch dieses mysteriösen Herrn, der in den nächsten Monaten hier bei ihnen im Château de Rottembourg wohnen würde. Sie ließ Tafelsilber polieren, Vorhänge waschen, die Zimmer herausputzen und stellte Menüpläne zusammen. Es wurde sogar Bettwäsche mit seinem Monogramm bestickt, damit er sich wie zu Hause fühlte.

»Eure Kleider werden schmutzig, wenn ihr so herumtollt. Setzt euch ordentlich her. Es wird nicht mehr lange dauern, bis er eintrifft.«

Wenn Maman nun darauf beharrte und sie ihr Spiel gerade jetzt beenden mussten, machte sie Blanchés Vorhaben unwissent-

lich zunichte. Sie sah nur einen Ausweg: Papa zu bezirzen, der ihr niemals einen Wunsch abschlug. Sie schob die Unterlippe vor und sah ihren Vater bittend an, der sich gelassen auf seinem Stuhl zurücklehnte. Im Gegensatz zu Maman brachte ihn selten etwas aus der Ruhe, was sich unschwer an seinem gemächlichen Äußeren ablesen ließ.

»Die Mädchen sind aufgeregt«, entgegnete er und tätschelte beschwichtigend Mamans Handgelenk.

Mehr noch als das, dachte Blanche. Sie fieberte dem Besucher entgegen. Würde das Grün ihres Kleides ihn überzeugen?

»Warum nimmst du sie immer in Schutz, Ernest? Unsere Mädchen müssen sich nicht aufführen wie die Kinder des Proletariats.«

»Aber sie lernen nicht jeden Tag einen Maler kennen. Er ist ein echter *Revolutionär*, Alice.«

Ein Revolutionär! Das kannte Blanche bisher nur aus dem Geschichtsunterricht, wenn Madame Cauderlier von der Schreckensherrschaft Robespierres sprach. Aber ihr Besucher war Künstler. Papa hatte ihn beauftragt, Bilder für den Salon des Châteaus zu malen.

»Ich bin mir sicher, die Mädchen geben auf ihre Kleider acht.« Er zwinkerte Blanche mit seinen sanftmütigen braunen Augen zu. Mit einem Wink bedeutete er dem Dienstmädchen, ihm Cognac einzuschenken. Für Papa war das Gespräch damit beendet. Maman schüttelte den Kopf und warf ihm einen verschnupften Blick zu.

• • •

Marthe drehte sich mit dem Gesicht zur alten Eiche, schlug die Hände vors Gesicht und zählte: »Eins, zwei, drei ...«

Blanche rannte los. Sie lief quer über den Rasen am Barock-

garten entlang. Auf der Treppe zum Seiteneingang übersprang sie jede zweite Stufe. Die Flügeltüren standen in den Sommermonaten weit geöffnet, um das Château zu belüften. Als sie den Flur zu Papas Arbeitszimmer erreichte, lugte sie um die Ecke. Sie hielt den Atem an und lauschte. Alles war ruhig. Nur das Pendel der Standuhr neben ihr tickte.

Auf Zehenspitzen schlich Blanche an der Treppe nach oben vorbei. An den Wänden hingen Ölgemälde. Zu den Porträts von Mamans Verwandten aus den Familien Raingo und Boulade, die bis ins sechzehnte Jahrhundert reichten, kamen ständig neue hinzu. Papa sammelte Kunstwerke. Solange Blanche sich erinnerte, unternahm er keine Reise nach Paris, ohne mit einem Dutzend Bildern zurückzukehren. Auch in ihrem Pariser Haus am Boulevard Haussmann Nr.56 füllten sich die Wände.

Vorsichtig legte Blanche ihre Hand auf das kühle Messing der Türklinke. Ein letztes Mal blickte sie hinter sich und schlüpfte ins Arbeitszimmer.

Sie tappte vorbei an der Bücherwand mit Werken von Molière, Honoré de Balzac und Victor Hugo. Als der Holzboden unter ihr knarrte, zuckte sie zusammen. Sie ignorierte die Weltkugel auf dem Marmorsockel neben Papas Louis-seize-Schreibtisch, die so groß war, dass Blanche sie mit beiden Armen nicht umfassen konnte – denn sie hatte nur Augen für eines.

Die Sonne schien durch das Fenster, und ihre Strahlen fielen auf das Gemälde einer Dame, als wollten sie Blanche den Weg weisen.

»Das ist Madame Camille Léonie Doncieux«, hatte Papa erzählt, als er das Bild mitbrachte und Blanche ihre Begeisterung für das beinahe lebensgroße Porträt nicht verbergen konnte.

»Es ist aus dem Salon de Paris. Dort werden nur die besten Künstler und Arbeiten ausgestellt. Zuerst müssen sie aber dem

strengen Urteil einer Jury standhalten, bevor die Bilder in der Galerie aufgehängt werden dürfen. Dieses hat bei den Besuchern für Furore gesorgt.«

Blanche fühlte sich von dem Gemälde magisch angezogen. Wann immer Papa sich hier aufhielt, fand sie einen Grund, ihn und somit Madame Camille zu besuchen. Sicher, sie liebte all die Bilder mit ihren Farben, den unterschiedlichen Pinselführungen und Schattierungen – aber dieses berührte sie auf eine unbeschreibliche Weise. Blanche empfand eine tiefe Verbundenheit mit ihr, obgleich sie dieser niemals begegnet war.

Es schien, als würde Camille das Bild nur zufällig betreten, die vollständige Schleppe ihres Kleides noch nicht ganz im Sichtfeld des Betrachters. Ihre Haut wirkte zart wie die Flügel eines Schmetterlings. Sie senkte den Blick über ihre rechte Schulter. Die Eleganz ihrer Hand, an der sie einen camelfarbenen Handschuh trug, faszinierte Blanche. Wie wunderbar es wäre, sie einmal persönlich zu treffen. Soweit sie wusste, war sie die Ehefrau des Malers, den sie erwarteten.

Was ihr jedoch beinahe den Atem raubte, war das unverwechselbare Spiel von Licht und Schatten auf Camilles Kleid. Diese leuchtenden Sonnenflecken machten es lebendig. Blanche glaubte, den feinen Seidenmusselin rascheln hören zu können.

Sie holte tief Luft und trat ganz nah an das Gemälde heran. Ihr Herz schlug schneller. Dann griff sie ihren Rockzipfel, zog ihn bis zur Nasenspitze herauf und verglich die Farbe ihres Kleides mit dem Grün Camilles. Blanche hatte den Farbton getroffen! Sogar so genau, als wären die Kleider aus ein und demselben Stoffballen geschneidert. Begeistert hüpfte sie auf der Stelle und wirbelte herum, sodass der Rock sich aufblähte und wie der Schirm eines Pilzes um sie herumflog.

Blanche wünschte sich nur eines: Sie wollte ebenso in Öl ge-

malt werden wie Marthe mit Papa vor einigen Wochen von Monsieur Manet. Darum beneidete sie ihre ältere Schwester. Gerade Marthe. Sie ließ keine Gelegenheit aus, um Papa zu gefallen, wenn er sich Blanche zuwandte. Ursprünglich wollte er nämlich, dass Blanche auf der Bank neben ihm Platz nahm! Aber wie immer hatte Marthe sich vorgedrängelt, da sie schließlich die Ältere sei. Zur Strafe hatte Blanche Marthes Stickzeug unter ihrem Bett versteckt. Es war erst wieder aufgetaucht, als das Dienstmädchen die Zimmer reinigte. Maman hatte Marthe für ihre Unachtsamkeit gerügt, was Blanche im Nachhinein leidtat.

In der vergangenen Nacht hatte Blanche kaum schlafen können. Wieder und wieder stellte sie sich vor, wie dieser erwartete Monsieur Monet sie bitten würde, ihm Modell zu stehen. Sie hoffte, dass allein das Grün ihres Kleides seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde und ihn an Madame Camille erinnerte, denn das Gemälde stammte von ihm.

»Blanche!«, hörte sie Papa leicht erbost ausrufen.

Vertieft in ihren Wunschtraum, hatte sie alles um sich herum vergessen und nicht bemerkt, dass er ins Arbeitszimmer gekommen war.

»Wie oft habe ich euch verboten, das Zimmer zu betreten?«

»Bitte entschuldige, Papa.« Reumütig schaute sie auf ihre Füße. In den seltenen Fällen, in denen er ärgerlich wurde, sah man ihm lieber nicht ins Gesicht. Dadurch wurde das Donnerwetter nur schlimmer.

»Was treibst du hier?«

»Ich wollte nur Madame Camille besuchen, weil sie und ihr Kleid so wunderwunderschön sind.«

»Verzeihen Sie, Monsieur Hoschedé, wenn ich Ihnen vorgreife, aber allein für dieses entzückende Kompliment an meine Gemahlin darf man der jungen Mademoiselle nicht böse sein.«

Blanches Blick schnellte hoch. Hinter Papa tauchte ein fremder Herr auf, der sie anlächelte.

• • •

Dieser freundliche Mann war Camilles Ehegatte? Er setzte den Hut ab und strich sein braunes Haar zurück.

Blanche knickste. »Guten Tag, Monsieur Doncieux.«

»Guten Tag, Mademoiselle ...?«

»Blanche«, ergänzte Papa und sah sie abschätzend an. »Sie ist meine Zweitälteste und weiß eigentlich genau, dass sie nicht hier sein dürfte.«

»Mein Name ist Monet. Als ich Camille malte, waren wir be-
dauerlicherweise noch nicht verheiratet, Mademoiselle Blanche.
Sehen Sie hier.« Er schritt auf das Gemälde zu und deutete auf die
rechte, untere Ecke. »Claude Monet, 1866.«

Blanche spürte, wie sie errötete. Wie töricht sie war. Darauf
hatte sie noch nie geachtet. Das geschwungene T in seiner Signatur
schlängelte sich bis zur Jahreszahl darunter. Sie wollte sich gerade
entschuldigen, doch Papa kam ihr zuvor.

»Verzeihen Sie, mein lieber Monet. Blanche wird uns nun ver-
lassen, da wir noch einiges zu besprechen haben.« Er sah sie auf-
fordernd an.

Blanche huschte zur Tür und zog diese leise hinter sich zu.

»Blan-Blan!« Suzanne hopste von der drittletzten Treppenstufe
auf sie zu. Maman hatte Ninette angewiesen, sich mit den Jüngeren
im Kinderzimmer aufzuhalten, bis der Gast eintraf, damit sie ihre
Kleider nicht schon vorher verschmutzten. Aber Suzanne war
dem Kindermädchen nicht zum ersten Mal entschlüpft. »Warst du
heimlich in Papas Arbeitszimmer?«, flüsterte sie aufgeregt.

Auf Suzanne konnte Blanche sich verlassen. Für ihre acht Jahre

war sie schlauer und gewitzter als Marthe und würde Blanche niemals verpetzen. Außerdem schlich sie sich selbst manchmal ins Zimmer, weil sie die Bücher mit ihren aufwendigen Goldschnitten liebte, die dort in den Regalen standen. Ab und zu streichelte sie die Buchrücken, als wären es schnurrende Kätzchen.

»Komm, wir gehen nach draußen, dann erzähle ich dir alles«, antwortete Blanche und nahm Suzanne mit sich.

...

Wenig später saßen sie gemeinsam mit Monet an der Kaffeetafel. Sogar Germaine, die mit beinahe drei Jahren langsam zu groß für ihren Kinderstuhl wurde und sich vermutlich deshalb kaum rührte. Suzanne, von Blanche in ihren Plan eingeweiht, verfolgte die Unterhaltung der Erwachsenen ebenso gespannt wie sie.

»Mein lieber Monsieur Monet«, flötete Maman. Sie nahm die Kaffeetasse und spreizte den kleinen Finger ab. »Wir sind hocherfreut, dass Sie uns mit Ihrer Anwesenheit beehren.«

Sie nippte an ihrem Kaffee und wandte ihren Blick nicht von Monet ab.

»Die Freude ist ganz meinerseits, Madame Hoschedé. Ich werde mein Bestes geben.«

»Wir haben das Gartenhaus mitten im Park für Sie herrichten lassen, damit für die Großformate ausreichend Platz ist und Sie in Ruhe arbeiten können. Es sollte Ihnen ermöglichen, sich ganz wie in Ihrem Atelier zu fühlen. Außerdem steht Ihnen am Yerres das Fischerhaus La Léthumière zur Verfügung, falls Sie beabsichtigen, vom Wasser aus zu malen.«

Papa hatte dieses erst vor wenigen Wochen erworben.

»Vielen Dank, Monsieur, aber da ich mit dem Zug angereist

bin und mein Atelierboot an der Seine liegt, werde ich mich wahrscheinlich auf das umliegende Gelände konzentrieren.«

Er besaß sogar ein Boot! Nur, um zu malen!

»Nun denn.« Papa erhob sein Glas und lächelte gönnerhaft. »Ich bin mir sicher, die Welt wird noch viel von Ihnen hören.«

Auch Maman ließ sich Cognac eingießen und prostete Monet zu. Ihre Augen leuchteten wie die Sonnenflecken auf Camilles Kleid. »Auch ich bin davon überzeugt. Auf Ihr Wohl, Monsieur Monet. Wissen Sie bereits, welche großartigen Motive Sie für uns malen werden?«

Er fuhr sich nachdenklich über das bärtige Kinn. »Morgen in aller Frühe begeben Sie sich auf die Suche, aber ich habe bereits einige Ideen.«

Blanche hoffte inständig, dass ihr grünes Kleid dazu beigetragen hatte. Suzanne dachte wohl das Gleiche, denn sie stieß ihr unter dem Tisch ans Bein.

»Ich muss Sie morgen leider verlassen«, sagte Papa. »Das Geschäft ruft, und ich werde ein paar Wochen in Paris verbringen.«

Blanche vermisste ihn, wenn er wochenlang fernblieb, weil er sich um sein Textilunternehmen kümmern musste. Umso mehr freute sie sich auf seine Rückkehr, da er immer Bilder und kleine Überraschungen für sie mitbrachte. Beim letzten Mal hatte er ihr eine Rocaille-Frisierbürste und einen passenden Handspiegel mit geschliffenem Glas geschenkt, die sie in einem Kästchen hütete.

»Sie haben mein volles Vertrauen, Monsieur Monet. Sollte es Ihnen an irgendetwas mangeln, so lassen Sie es Alice bitte wissen. Wir werden alles tun, damit Sie sich wie zu Hause fühlen.«

Maman faltete ihren schwarzen Schildpattfächer auseinander und fächelte sich Luft zu.

• • •

Der Mond schien durchs Fenster und malte geheimnisvolle Schatten an die Wand. Blanche lag in ihrem Bett und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Die Tür quietschte, öffnete sich einen Spaltbreit und schloss sich wieder. Dann tappten nackte Füße über den Boden.

Wie so oft, wenn Suzanne nicht schlafen konnte, kam sie zu Blanche. Meistens dachten sie sich gemeinsam gruselige Geschichten aus, über die Suzanne schließlich einschlief. Zu Blancches Überraschung geschah das immer dann, wenn es gerade am spannendsten war.

Im Zwielflicht ähnelte Suzanne in ihrem weißen Nachtkleid einem Gespenst – allerdings mit Rüschen. Sachte hob sie Blancches Bettdecke an und krabbelte darunter. Sie hatte ihr ebenholzfarbiges, lockiges Haar zu einem Nachtzopf geflochten, nahm die Spitze, die an einen kleinen Pinsel erinnerte, und kitzelte Blanche damit im Gesicht. Sie kicherten.

»Kannst du auch nicht schlafen?«, fragte Suzanne. »Woran denkst du?«

»An Monsieur Monet.«

Nach dem Kaffee hatte er sich zurückgezogen, um seine Koffer auszupacken und sich im Gartenhaus einzurichten. Er schickte sogar ihre Dienstboten weg, die sich für gewöhnlich um das Gepäck der Gäste kümmerten, was Blanche wunderte. Bei nächster Gelegenheit wollte sie einen Vorwand finden, um das Gartenhaus zu besichtigen. Sie war so neugierig, wie das Atelier eines echten Künstlers aussehen würde.

Eigentlich hatte sie beabsichtigt, ihm gleich zu folgen, was Maman aber verhindert hatte, weil sie darauf bestand, dass sie sich unter Ninettes Aufsicht zurückzogen.

»Papa sagte, er sei ein Revolutionär.«

Suzanne riss die Augen auf, weil sie vermutlich wieder eine

aufregende Geschichte witterte. »Meinst du, er ist gefährlich und Papa versteckt ihn hier bei uns?«

»Dann würde er uns gewiss nicht mit ihm allein lassen. Er ist Künstler, Suzu.«

»Ja, aber wenn er sich nur als Maler ausgibt und in seinen Reisekisten gar keine Malsachen sind – sondern Waffen. Vielleicht ahnt Papa gar nichts davon. Stell dir mal vor, Monsieur Monet plant heimlich so etwas wie den Sturm auf die Bastille!«

Obwohl Blanche Suzus Fantasien über Gewehre in Monets Künstlerkisten für eher unwahrscheinlich hielt, war es doch ungewöhnlich, dass er die Hilfe der Dienstboten ablehnte. Warum ließ er sie nicht an seine Koffer? Dafür musste es einen Grund geben. War er wirklich nur hier, um zu malen? Sie schätzte ihn etwas jünger als Papa. Er war auch schlanker, und seine langen Haare sahen verwegen aus. Monet wirkte tatsächlich, wie sie sich einen Revolutionär vorstellte – kühn und kämpferisch. Und für sie war er ein Held. Er hatte sie beschützt, damit Papa nicht mit ihr schimpfte. Sie musste herausbekommen, was in seinen Kisten war.

»Wenn er etwas Böses plant, müsste er sich bis zum Angriff verstecken. In unserem Gartenhaus würde ihn niemand vermuten«, spann Suzu ihren Faden weiter.

»Das kann nicht sein. Dann hätte er seine Ehefrau niemals so wunderschön porträtieren können. Außerdem steht sein Name auf dem Bild.«

»Und wenn er gar nicht Monet heißt?«

»Du meinst, wenn jemand anders das Bild gemalt hätte?«

»Das wäre doch möglich!« Wie so häufig ging Suzus Fantasie mit ihr durch.

»Schlaf jetzt, Suzu.« Blanche schlug ihr die Bettdecke über die Schultern. Eine Weile lagen sie eng aneinandergeduschelt. Blanche hörte sie ruhig und gleichmäßig atmen.

»Blan-Blan?«

»Ja?«

»Wenn Monet kein Künstler ist, dann kann er dich nicht in deinem Kleid malen.«

Dann waren all ihre Vorbereitungen umsonst, und Marthe würde sie weiterhin bei jeder Gelegenheit daran erinnern, dass sie die Erwachsene war.

»Ich möchte nicht, dass du traurig bist«, murmelte Suzu.

»Ich werde bestimmt nicht traurig sein.« Blanche gab ihr einen Kuss auf die Stirn. »Schlaf schön, meine kleine Suzu.«

Blanche streichelte ihre Wange. »Wir werden herausfinden, ob er ein echter Maler ist.«

• • •

An diesem heißen Julinachmittag saß Blanche mit ihren Schwestern im Schatten des Pavillons und bestickte ein Taschentuch mit ihrem Monogramm. Nur Suzanne und sie arbeiteten noch mit Nadel und Faden; Germaine war noch zu klein und spielte auf Ninettes Schoß mit ihrer Porzellanpuppe; und die strebsame Marthe war wie immer längst fertig und las ihnen deshalb etwas vor. Nur Jacques durfte mit einem Netz den Schmetterlingen hinterherjagen. Wie gerne wäre sie in diesem Augenblick ein Junge und würde mit ihm durch den Park rennen, um die bunten Falter einzufangen. Auch wenn sie wohl nie verstehen würde, wieso Jacques einen bezaubernden orangegelben Postillion anschließend auf einem Brett aufspießte. Aber vielleicht begriff er mit seinen sieben Jahren noch nicht, dass selbst die winzigsten Insekten Qualen erlitten, wenn ein Spieß ihre Mitte durchbohrte. Oder Jungen empfanden überhaupt kein Mitgefühl. Schließlich mussten sie später auch Kriege führen und mit Bajonetten auf Feinde einstechen.